

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 20.

Siebenter Jahrgang.

16. Mai 1863.

Lenzsgabe.

Mit seinem Füllhorn kam der Lenz gezogen,
Und Lieblichstes ward links und rechts entsendet.
Glanz ward dem See, dem Strome zugewendet,
Und Klang den Vögeln, die da lustig flogen.

Duft ward den Blumen, d'ran die Bienen fogen,
Azur dem Himmel, Grün dem Hain gespendet:
Und alsbald war die Fülle ganz verschwendet
An Vögel, Bäume, Blumen, Lüfte, Wogen.

Doch als der Lenz mich sah mit bleichen Wangen,
Da sprach er, gleich als ob es ihn gereuet,
Daß leer allein der Dichter ausgegangen:

„Gingab ich, was die Einzelnen erfreuet,
Doch dir nun schenk' ich dieß gesammte Prangen,
Dein Herz versamm'le, was ich rings zerstreuet!“

Robert Kamelesing.

Liebeswege.

Eine Geschichte von E. Hofer.

(Fortsetzung.)

Ich war etwa drei viertel Jahre in meiner neuen Stellung gewesen, als ich einmal gegen Abend von einer Ausfahrt auf's Land zurückkam und auf meiner Tafel den Namen der Gräfin von Röder verzeichnet und daneben die Bemerkung fand, daß mein Besuch bald gewünscht werde. Ich nahm mir daher kaum Zeit, den Reisepelz mit dem Ueberrock zu vertauschen, und machte mich sodann auf den Weg zu der Wohnung der alten Excellenz — mit seltsamen Gefühlen, muß ich hinzusetzen, da mir durch den Namen der Dame ein tragikomisches Ereigniß meiner Jugend in's Gedächtniß zurückgerufen und durch den Besuch in ihrem Hause ein Wunsch erfüllt wurde, der zu den lebhaftesten meiner Knabenzeit gehört hatte.

Ich war ein kleines Kind gewesen, als der damals pensionirte General Graf von Röder in die Stadt zog, in deren Nähe seine großen Güter lagen. Sein Haus lag in der Rosenstraße und war, wie es von den angesehensten Leuten des Orts bewohnt wurde, auch äußerlich das reichste, wenn auch nicht das schönste Gebäude von S. — ein großer, palastartiger und feierlicher Bau, aufgeführt und verziert im wunderbarsten

und schnörkelvollsten Rococostyl. Und in diesem, uns Kindern schon von jeher merkwürdigen Bauwerk lebten jetzt ebenso wunderliche Menschen — der General, ein alter, kurioser, steifer, hochmüthiger und barscher Herr, eine ebenso hochmüthige, viel jüngere und sehr schöne Frau — hinter der stets verschlossenen Thür ein großer Portier mit breitem Bandeliet, bordirtem Hut und einem prachtvollen Stod — frisirte Diener und Dienerinnen, kurz das ganze alte Jahrhundert in letzter Auflage. Leider jedoch blieb es uns, wie bemerkt, stets verschlossen. Pauls Vater kam freilich als Geschäftsführer des Generals zuweilen hinein, aber er erzählte uns Nichts, und doch hätten wir am liebsten stets nur von den Bewohnern und der Einrichtung des Hauses erzählen hören. Es war sogar ein Mohr unter der Dienerschaft, und ein Gerücht wollte noch obendrein von einem ganz kleinen frischen und rofigen Kinde der Generalin wissen. Gesehen hatte dasselbe jedoch Niemand von uns, und wir glaubten auch nicht recht daran — wie hätten ein so alter Herr und eine so steife Frau wohl Vater und Mutter eines so kleinen Geschöpfes sein können.

Wir hatten hunderterlei Anschläge, einmal in's Haus oder in den Garten zu kommen, der an die Stadtmauer stieß, und dessen hohe Targuspyramiden und Lindengänge vom Wall aus in aller Feierlichkeit zu erblicken waren. Wir versuchten Gott weiß was Alles, ohne daß wir unsern Zweck erreichten — und da ich einmal als zwölfjähriger Junge einen Baum in der Nähe der Mauer erklettert hatte und herz kloppend in den Garten hinüberjah, erblickte mich der dort umherwandelnde Mohr, richtete eine große Handspritze auf mich, die er bei sich führte, und begrüßte mich lachend mit einem Strahl kalten Wassers, so daß ich vor Schreck schneller aus den Zweigen auf den Boden zurückkam, als ich gerade beabsichtigt hatte. Hinterdrein gab es dann noch eine große Straßpredigt meines Vaters, und — Haus, Garten und Menschen blieben nach wie vor ein lockendes Geheimniß, das erst nach Jahren und in der Ferne seinen Reiz verlor. Jetzt war ich auf dem Wege zu ihnen; was ich früher mit aller Mühe und Schlaubeit nicht zu erreichen vermocht, ward mir nun von freien Stücken dargeboten.

Die Thüre öffnete sich auf mein Klopfen; ich kam über einen großen, im Rococostyl ausgeschmückten Flur, eine gewaltige Steintreppe hinauf, einen Korridor entlang in ein kleines Hinterzimmer. Als Kranke fand ich eine bejahrte Kammerfrau; eine noch ältere und eine Dame von, wie mir schien, etwa dreißig Jahren weilten im Zimmer. Die Letztere war eine an-

ziehende Erscheinung, eine schlanke Gestalt im einfarbig grauen Wollentleide, das dicht um den Hals anschoß. Aus der kleinen, stehenden Krause erhob sich ein wunderschöner Kopf mit dunklem Haar und großen, gleichfalls dunklen Augen wie — eine Rose, möchte ich sagen. Allein es war eine weiße, so bleich war dieß Gesicht, so durchsichtig fein und zart waren diese Züge, ohne eine Spur von Heiterkeit. Dafür las ich in den Augen und um den Mund ein mich erschreckendes Kapitel von Schmerz, Müdigkeit und Niederschlagenheit. Ärztliche Hilfe schien ihr fast nothwendiger zu sein, als der Kranken im Bett. Denn diese war über alle menschliche Hilfe hinaus, eine Brustentzündung hatte bereits ihr letztes Stadium erreicht und mußte in kurzer Zeit ihrem Leben ein Ende machen. Wie ich auf meine Frage vernahm, war die Kranke bisher ohne Arzt geblieben.

„Eine solche strafwürdige Nachlässigkeit verstehe ich nicht,“ sprach ich fast erbittert. „Die Krankheit muß, wie ich sehe, schon seit ein Paar Tagen sich auf das Heftigste kund gegeben haben. Hat denn hier Niemand daran gedacht, was die Folgen von solcher Gleichgültigkeit sein müßten?“ —

„Die Frau Gräfin Excellenz liebt keine unnöthigen Besuche Fremder in ihrem Hause,“ entgegnete die Kammerfrau im scharfen Tone, der mich verwundert zu ihr aufsehen ließ. „Und übrigenß hätte die dumme Person dort ja nur rechtzeitig den Mund aufthun können.“ —

Die Dame, welche sich seit dem Ende meiner Untersuchung liebevoll über die Kranke gebeugt hatte, richtete sich auf und schaute die freche Sprecherin eine Sekunde lang mit einem eigenthümlich starren Blick an. „Sie scheinen vergessen zu haben, in wessen Gegenwart Sie sind, Louise,“ sagte sie. „Gehen Sie hinüber und melden Sie meiner Mutter den Herrn Doctor, wie sie es gewünscht hat.“ Und während die Dienerin verdrossen das Gemach verließ, fuhr die Dame gegen mich gewendet fort: „Sie haben Recht, Herr Doctor, es war mehr als nachlässig. Aber Louise hat auch Recht, meine Mutter liebt keine Fremden — seit dem Tode Ihres Herrn Vorgängers waren wir ohne Arzt — und bekümmert sich wenig um unsere Dienerschaft. Und dann — meine arme alte Ursula dachte an sich selbst stets zuletzt und war hart gegen sich. Ich habe schon vor acht Tagen Schlimmes gefürchtet und sie gebeten, sich zu schonen — sie wollte und wollte nicht hören. Nun büßt sie — nun büße ich diese unselige Verzögerung.“

Ich zuckte unwillkürlich die Achseln. Aber, gnädige Gräfin, wandte ich sodann ein, „hätten wenigstens Sie nicht die Frau Generalin von Ihren Befürchtungen in Kenntniß setzen und auf einen Arzt dringen sollen?“ —

„Meine Mutter gibt wenig auf Rath oder Bitten — selbst von mir,“ lautete die Antwort, während ihr Gesicht wieder den starren Ausdruck zeigte, der mir schon vorhin bei den Worten an die Kammerfrau aufgefallen. — Ich stand auf. „Darf ich Ihnen den Rath geben, an sich selber zu denken,“ redete ich zu ihr. „Sie müssen sich durchaus schonen, wenn Sie nicht gleichfalls krank werden wollen. Vielleicht sind Sie es schon.“ Sie schüttelte leise den Kopf. „Nicht doch,“ ent-

gegnete sie. „Ich bin ganz wohl, nur ein wenig angegriffen, Herr Doctor; und ich werde ja, nach Ihrem Ausspruch über Ursula, bald Ruhe und Zeit genug haben, mich wieder zu erholen,“ setzte sie hinzu, indem ihre Augen sich mit Thränen füllten.

In diesem Augenblick erschien die unhöfliche Alte wieder mit der Meldung, daß mich die Generalin erwarte. —

„Ich werde jedenfalls um zehn oder halb elf Uhr noch ein Mal einsehen,“ sagte ich, mich vor der Dame verbeugend. „Der Mensch darf bis zum letzten Augenblicke nicht verzweifeln — Gott kann noch retten, wo wir keine Aussicht mehr dazu haben.“ Und ich folgte meiner Führerin den Corridor wieder entlang in eines der vorderen Gemächer.

(Fortsetzung folgt.)

Älteste Geschichte des Laibacher Theaters.

Von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Wir lesen in den Jahrbüchern der Jesuiten, daß sie die von den Reformatoren im XVI. Jahrh. so sehr in den Schulen gepflegte slovenische Muttersprache, als sie das Laibacher Doceum zur Leitung überkamen, sogleich als einen Haupttheil in ihren Organisationsentwurf aufgenommen und weiterhin eifrig betrieben hatten. So war es möglich, daß die Schüler ihrer Sprache so mächtig wurden, um in derselben sogar Schauspiele vorzuführen, wie wir denn aus dem Jahre 1670 die Notiz erhalten haben, daß ärmern Schülern die Erlaubniß ertheilt wurde, das „Paradies“ außer der Stadt in der Landessprache darzustellen!

Leider sind uns über den Apparat bei den Jesuitendramen in Laibach keine Details bekannt, doch muß in dieser Zeit auch bei uns jene Masse von Maschinerien, jener opernhafte Pomp aufgewendet worden sein, den Devrient so arg tadelt, da wir im Protocolle der Landschaft vom Jahre 1671 die ungeheure Summe von 1000 fl. für die „jüngsthin exhibirte Comödie“ ausgeworfen verzeichnet finden. Dieß geschah im Jänner. Im Juni desselben Jahres erlaubte man „Einer gesambten Compagnie der hochdeutschen Comödianten“ die Dedicacion „einer Action,“ gab ihnen 300 fl., und bestimmte den Tag der Aufführung „auf morgen“ (7. Juni).

Das Jahr darauf erhielten die „hochdeutschen Comödianten“ 100 fl. aus der Cameralcasse auf Ratification der Stände.

Herr Oberamtsdirector Costa sagt (in den österreichischen Blättern für Literatur, Kunst u. s. w. 1847. pag. 115): „Gewiß von Interesse wäre es, zu wissen, wie diese den Ständen dedicirten Comödien beschaffen waren, da derlei Denkmale aus jenen Zeiten überhaupt zu den literarischen Seltenheiten gehören.“

Die k. k. Studienbibliothek bewahrt unter Nr. 280 ihrer Manuscripte eine solche „deutsche Comödie“ — gewiß eine der ältesten in Laibach aufgeführten, denn sie fällt nach den aus dem Titelblatte zu schließenden Jahresdaten zwischen 1650—1673.

Von um so erhöhtem Interesse ist das Schauspiel, da dessen „Dedicatoren“ beide Krainer sind, Martin Händler und Melchior Harrer; sie widmeten ihr Werk — das sie vielleicht gemeinschaftlich verfassten — dem Landeshauptmann, dem Theatermäcen par excellence, Herrn Grafen Wolf Engelbrecht von Auersperg. Die auf dem Titel zugleich Dedicationsblatte genannten Würden des edlen Grafen helfen uns den Zeitraum, in den wir das Stück verlegen können, bestimmen; diese Widmung lautet:

Dedicieren

Der Verirrte Soldat, oder der glück's Probier
Stein.

Ihro Excellenz

Dem hochgebohrnen Herrn Grafen vnd Herrn Wolff Engelbrechten des H. Röm. Reichs Grafen von Auersperg vnd Gottschee, Herrn zu Schön- vnd Seisenberg, Obristen Erb-landt Marschallen vnd Obristen Erb Cammerern in Crain vnd der Wündischen March der Röm. Kayzl. Maj. Wirklichen geheimben Rath's Cammerern, E. löbl. Landt. alda Verordneten Amtspräsidenten vnd Landtschaubtman in Crain Ihro Excellenz vnserem Gnädigen vnd hochgebetunden Herrn

Vnderdänigste

Martinus Händler m. p.

Melchior Harrer m. p.

Da Graf Wolf Engeln. v. Auersperg wohl schon 1638 Präsident der Verordneten, 1649 Landeshauptmann von Krain und geheimer Rath ward, aber erst 1650 die Oberste Erb-landtmarschalls- und „Erbcammerer“-Würde erhielt und bis zu seinem Tode 1673 (28. April) Landeshauptmann blieb, so ergibt sich für unser Drama die Zeit von 1650 — 1673 (28. April.)

Die Handschrift, auf Papier, umfaßt 47 Blätter in Octav. Die Sprache ist durchaus deutsch, gebunden und ungebunden, im ganzen etwas breit, aber leicht verständlich und frei von Fremdwörtern.

Die Handlung ist aus dem persischen Hofleben genommen, und der Träger derselben, der von seinem Vater (dem König) auf die Seite geschaffte Prinz, der sodann nach 7 Jahren dem Vater, als dieser gegen den türkischen Sultan im Felde liegt, das Leben rettet und nach vielen Hindernissen — wozu auch die Liebe seines Vaters zur gefangenen Sultanstochter, des Prinzen Liebste, ebenfalls zählt — endlich doch seine lange gehegte Sehnsucht erfüllt erhielt und diese Prinzessin als Braut glücklich heimführt, wie er denn auch am Schlusse seinem Glücke in den Reimen Luft macht:

Nun endt sich alle Pein, mein Unglück ist verschwunden
Weil durch des Himmels Schluß Ich wieder hab gefunden
mein lang gehoffte Braut, seht weicht aller Streit
Ein jeder machet sich zum Benußkrieg bereit.

Da ich vorhabe, diesen höchst interessanten Beitrag zur Geschichte der deutschen Schauspielkunst seinem vollen Inhalte nach für sich abdrucken zu lassen, so nehme ich hier von der

Mittheilung der Handlung Umgang, will aber doch, um einen oberflächlichen Begriff davon zu geben, die scenische Einrichtung kurz berühren und daran anknüpfend eine Scene ausheben.

Die „spielenden“ Personen sind: 1) Selim, König in Persien; 2) Selimor, unter dem Namen Dromachus, königl. Prinz, der Soldat; 3) Albia, königliche Prinzessin; 4) Aribone, des türkischen Kaisers Tochter, des Selimors Liebste; 5, 6, 7, 8) Passinor, Achmot, Harbi, Sultan, königl. Räte und „Landtsfürsten“; 9) Aja Chmur, königlicher Feldherr; 10) Ormon, des Prinzen getreuer Freund.

Das Drama spielt in drei Acten oder „Handlungen,“ jede mit einer Reihe von Scenen; die erste Handlung spielt im Lager (Exposition), die zweite am Hofe des Perserkönigs in Nicaea (Verwicklung), und die dritte eben daselbst (Lösung).

Auch für den so beliebten theatralischen Pomp eines Einzuges ist gedacht; wir lesen am Schlusse der ersten Handlung: „Zwischen der Ersten und andern handlung kann ein köstlicher „Einzug gemacht werden, mit Zway schönen Triumphwagen, „auf dem Ersten Selim und Selimor und auf dem andern „Albia und Aribone sitzend von etlichen nachhenden Knaben gezogen, hinder und vor dem wagen gehn die Andern Fürsten „alle mit grünen Zweigen in der hand tragende.“

Nun folge die Scene aus dem 2. Acte, zwischen Selimor (Dromachus) und seiner „Liebsten“ der Aribone.

Selimor (nach einem längeren Monologe in Prosa):
Ich bin zwar Selimor in diesem Kleid verborgen
Den Selim selbst getödtet, Ich lebe stets in Sorgen
Weil ich Aribone hieher gefangen hab
Man gebe mir die Braut hernach in das Todtengrab.

(Aribone verborgen auf der Seiten und der Botige.)

Aribone: Ob schon aus Stambul Haus ich Khaiserlich geboren
Weil ich so unverhofft mein Selimor verloren
So ist mein hoher Stand nun keinem Bettler gleich
Weil ich an Liebe arm, der Bettler aber reich.

Selimor: Was hilst es königlich von Eltern sein gezeugt
Wenn sich vom Vater nichts als Verfolgung neigt
Wann das ein Prinz, so lebt, stäts in dem Grabe liegt
Und sich in jeden Schlaf mit banger Sorg einwiegt.

Aribone: Was nugt das Lieben mich, was hilst mir da
mein Klagen

Selimor: Was nugt mein Leben mich, und darf es Niemand
sagen

Daß ich sei Selimor —

Aribone: — der mich so herzlich liebt

Selimor: Ich leb und bin auch todt —

Aribone: — Ach Schmerz der mich betrübt
vnd endlich auch mein Herz ins schwarze Grab wird senken
also mir Selimor sein Gegenwart wird schenken
darnach mein Herz sich sehnt —

Selimor: — Aribone mein Kind
 Es bleibt dir Selimor, gleich wie du ihm gesinnt
 Muß ich gleich diese Schmach vom Vater jetzt erdulden
 So wird der Himmel doch zu seiner Zeit verschulden
 Und geben mir die Freud vor (für) den gelittnen Schmerz.
 Aribone: Ach Selimor mein Kind, mein Schatz, mein Trost,
 mein Herz
 Laß deine Aribone mit herzlichem Verlangen
 Nach tausendfachem Wunsch im Grabe dich umfassen
 So wird ihr Herz vergnügt —
 Selimor: — und meins ist Trauer voll
 Daß ich hinfüro mich verborgen halten soll.
 Aribone: Der kleine Liebesgott mit seiner scharfen Spitzen
 Hat mir mein Herz verwundet —
 Selimor: — wie lang soll ich noch schweizen
 Den Schweiß von Todesangst —
 Aribone: — o Liebeschmerz, o Noth!
 Ach läge ich in dem Grab, bei Selimor auch todt.
 Selimor: Die große Liebesangst beraubt mich fast der Sinnen.
 Aribone: Was soll vor Liebespein ich endlich noch beginnen?
 Der Liebste ist schon todt, liegt 7 Jahr im Grab.
 Selimor: Ich glaub nicht, daß ein Mensch mir gleich ge-
 litten hab
 Erst sag ich in dem Grab, hernach wurd ich getrieben
 Vom Vater in die Flucht —
 Aribone: Ach wär's dabei geblieben
 Als man mir Selimor zum Mann versprochen hat
 Was hilft das Weinen mich, mein Klagen kommt zu spat.
 Selimor: Mein Seuffzen ist umsonst, denn ich hab selbst
 gefangen
 Aribone mein Kind —
 Aribone: mein Hoffnung mein Verlangen
 Der Liebste und die Freud ist gar getilget aus
 Was nußt die Hochzeit mich, ich wünscht ein Todtenhaus
 Mir vor des Königs Saal —
 Selimor: wie lang soll ich noch schweben
 Stets zwischen Angst und Furcht, und ohne Hoffnung leben?
 Weil mir mein Vater jetzt will rauben meine Braut
 Die mir der Himmel doch durch seine Macht vertraut.
 Aribone: O Himmel, was sehe ich, ist Dromachus hier?
 Selimor: Ach ihr Götter, was leide ich. Aribone: Ach
 unglückselige Aribone, sollte er deine Anklage gehört haben?
 Selimor: Ach betrübter Dromachus in Selimor! Aribone:
 Was zweifelhafte Wort redet Dromachus, ich will mich hier
 noch etwas verbergen und auf sein Thun Achtung geben.
 Selimor: Ach Schmerzen meiner Seele, Ach Pein, o Angst.
 (Zu ihm Parfinor.) — —

Das Jahr 1676 verzeichnet wieder 200 fl. aus der land-
 schaftlichen Kasse für die „hochdeutschen Comödianten“.

Die Jesuiten verherrlichten 1685 (am 21. Februar) bei
 der Vertheilung der Prämien den im Jahre 1593 (22. Juni)

über die Türken erfochtenen Sieg bei Sijet mit einer lateinischen
 Comödie: „Victoria Carnioliae ab Auersperg et Eggenberg
 contra Turcos reportata.“

Im Jahre 1687 (am 9. Juni), ebenfalls bei der Prämien-
 vertheilung, wird wieder ein historisches Stück gegeben, das
 den Aufstand der ungarischen Magnaten nach dem Tode Ludwig I.
 zum Vorwurfe hatte. Es führte den Titel: „Hungaria impe-
 dita ab exteris, prodita a suis, in Buda Metropoli Sigis-
 mundo et Mariae legitimis principibus restituta.“ Es ist
 uns davon nur das Programm mit dem daran gefügten „Theater-
 zettel“ (gedruckt Laibach, Thaddäus Mayr) erhalten; letzterer
 dient uns aber, um eine Angabe unseres Hlabnik (Bemerkungen
 über die Gymnasien der Jesuiten) zu berichtigen der da sagt:
 — „nur die Reichen, welche die Kosten der Decorationen tragen
 konnten, kamen aufs Theater. Auf die Armen, die äußere
 Bildung am meisten benötigten, nahm man keine Rücksicht, indem
 der Professor nur eine kleine Anzahl Schüler mit Rollen be-
 theilen konnte.“ Unsere „Nomina Actorum“ weisen nun aber
 unter 75 spielenden Personen nur 21 Cavaliere aus, und
 auch vorzügliche Rollen, wie „Sigismund von Ungarn“ und
 der „Palatinus“ finden sich in Händen von Nichtadeligen!

(Schluß folgt.)

Literatur.

Das Schießpulver und seine Mängel. Ein Beleg für
 die Nothwendigkeit eines neuen Schießpräparates. Von Ruzky
 & Grahl. Wien bei Zamarski & Dittmarsch. 1863.

Fünf Jahrhunderte sind verflossen, ohne daß die unver-
 kennbar großen Mängel des Schießpulvers, die namentlich bei
 den gezogenen Feuerwaffen in so hervorragender Weise auftreten,
 nachgewiesen worden wären.

Die obige Schrift, welche die Eigenschaften, die Behand-
 lung und die Mängel des Schießpulvers ausführlich bespricht,
 dürfte daher nicht nur für jeden Militär, sondern auch für
 Schützen, Ingenieure, Chemiker und jene Kreise, wo man sich
 mit der Auffindung neuer, oder mit der Verbesserung bereits
 bekannter Schießpräparate beschäftigt, von höchstem Interesse sein.

Illustriertes Familienbuch des österr. Lloyd. 7. Heft.

Der Inhalt dieses Heftes ist so reich ausgestattet, wie
 wir es an diesem literarischen Unternehmen schon gewöhnt sind.
 Zuerst springt uns N. Silberstein's Erzählung „Frauenherzen“
 in die Augen; es ist eine niedliche Arbeit, die von großer Sorg-
 falt der Behandlung zeigt, sie erinnert einigermaßen an die
 Bildwerke der Niederländer, welche sich in der fleißigen Aus-
 führung des Details so wohl gefallen. Die literarhistorische
 Skizze von Thaddäus Lau, „Anastafius Grün,“ verdient der
 seltenen Objectivität halber, in welcher die Schilderung dieses
 Dichters gehalten ist, gerühmt zu werden. „Die schwarzen
 Berge“ von Siegfried Kapper, dem glücklichen Bearbeiter des
 serbischen Volksliedes, geben uns eine gedrängte Geschichte dieses
 kleinen Landes, die auf den Dank des Lesers gerechten An-
 spruch hat. Gerne begegnen wir wieder einmal Jacob Nögge-
 rath in diesen Blättern; wie er zuletzt durch seine Schilderung
 hochalteriger Bäume belehrte und ergötzte, so bietet ihm gegen-
 wärtig die „Karlsbader Sprudelschale“ Stoff zu seiner tiefdurch-
 dachten und ebenso ansprechenden Abhandlung. Schließlich er-
 wännen wir noch eines höchst interessanten Aufsatzes: „Die
 Landwirthschaft in Japan“ von Dr. W. Hanm, woraus sich
 schon seit einem Jahrtausend vorausgeköllt sind.